

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Abendzeitung für Nordbaden und die Pfalz. 1949-1951 1951**

(8.4.1951) Das Wochenende. Unterhaltungsbeilage der AZ



# Das Wochen- Ende

Unterhaltungsbeilage der AZ

Sonntag, 8. April 1951

Von Mensch zu Mensch

## Und die Ehre?

Einer hat sich natürlich gefunden, der mit empörten Worten vorhält, in der „Verlustanzeige“, die vor acht Tagen an dieser Stelle stand, hätte ich einen entscheidenden Verlustposten vergessen oder wahrscheinlich absichtlich unterschlagen — den Verlust unserer nationalen Ehre. Ihrer seien wir verlustig gegangen, weil wir den Krieg wiederum durch Verrat (die Generale!) und Versagen (das Volk!) verloren, weil wir den Feind im eigenen Lande haben, weil wir mit den Siegern „paktieren“, statt uns ihnen mit allen Mitteln zu widersetzen, weil wir uns wie Sklaven in die Untreue fügen. Nun, man sieht, es sind die üblichen Argumente nationalistischer Unvernunft, mit denen ein Ehrverlust konstatiert und konstruiert wird, der höchst fragwürdiger Natur ist.

Was hat es denn auf sich mit der Ehre eines Menschen oder eines Volkes? Ist es eine Sache, die man durch Unachtsamkeit verlieren kann wie ein Taschentuch, oder die einem mit Gewalt entrissen wird wie eine Aktentasche? Es gibt kaum ein Wort, mit dem so viel Mißbrauch getrieben wird, wie das Wort Ehre, und wer es nicht nur leichtfertig im Munde führt, sondern darüber nachdenkt, was es eigentlich meint, wird bald feststellen, wie schillernd, vieldeutig und schwer zu fassen „die Ehre“ ist. Selbst die Auskünfte großer Geister sind recht doppeldeutig. „Die Ehr“ ist aus ein unsichtbares Wesen, und oft besitzt sie der, der sie nicht hat“, heißt es bei Shakespeare, und Schopenhauer versucht die paradoxe Erklärung: „Die Ehre ist das äußere Gewissen und das Gewissen die innere Ehre“.

Gibt es verschiedene Arten der Ehre? Oder ist sie eine einzige bestimmte Qualität, die dem Menschen und seinem Tun anhaftet? Ohne Zweifel handelt es sich bei der Ehre um etwas sehr Empfindliches, und man braucht dabei nicht nur an junge Mädchen zu denken. Jeder Beruf, jeder Stand hat seine Ehre, und es soll immer noch Leute geben, die meinen, die Ehre eines Offiziers sei etwas Besseres oder Höheres als die Ehre eines Arbeiters.

Aber auf eine reinliche Unterscheidung müssen wir dringen — es

gibt eine äußere und eine innere Ehre. Zur äußeren Ehre, die der Mensch gewinnt, zählen Ruhm, Reichtum, Macht, Ansehen, Auszeichnungen aller Art und vieler Grade, sie können ehrlich verdient, aber auch durch rücksichtslosen Ehrgeiz erworben sein. Zur äußeren Ehre gehört alles, was in den Augen der Welt gilt und doch höchst hinlänglich und wandelbar ist, das „geschätzte Nichts der eifigen Ehre“, wie ein Dichter sagt, weshalb es denn auch verloren gehen und genommen werden kann, wie alles, was von außen gegeben wird. Ja, äußere Ehren können sogar auf einen Ehrlösen gehäuft werden, und er wird sie tragen wie eine Parade-Uniform.

Anders steht es mit der inneren Ehre, sie wird nicht verliehen, man besitzt sie oder besitzt sie nicht. Sie ist eine moralische Verhaltensweise, eine Haltung der Sauberkeit, des redlichen Gewissens, die man auch gerade unter mißlichen und gefährlichen Umständen nicht aufgibt. Diese innere Ehre ist unverletzbar, sie kann niemandem von anderen genommen werden, und wenn die rührige Zunft der „Ehrabschneider“ einen Ehrenmann noch so sehr kränkt, seine Ehre treffen sie trotzdem nicht. Für den Verlust der inneren Ehre ist jeder selbst verantwortlich. Man verliert sie durch Unredlichkeit und Betrug, durch falsches Spiel mit Wörtern oder Worten, durch Eigennutz und Liebedienerei, durch Würdelosigkeit. Und dieser Verlust ist in den Augen ehrlicher Leute freilich nicht leicht wieder wegzumachen.

Was aber vom einzelnen Menschen gilt, gilt auch vom Volke. Der Gang der Geschichte kann immer wieder den Verlust der äußeren Ehre mit sich bringen, aber ein verlorenener Krieg, die Einbuße an Macht und Ansehen bedeuten noch nicht, daß ein Volk „ehrlös“ geworden ist. Das ist eine nationalistische Phrase, die auf primitive Rachegelüste spekuliert. Schwerer dagegen wiegt, wenn ein Volk auf seinem Wege zum Ruhm durch Räuberel und nationalen Eigennutz, durch politische Unredlichkeit und wahnwitzige Verbrechen seine innere Ehre, seine menschliche Würde aufs Spiel setzt.

Friedrich Rasche

## Laßt uns auf Wolken schreiten

Von Jan MacKay

Es war kein Irrtum. Kaum aus dem Hause, spürte ich es schon. Es lag etwas in der Luft. Und als der Milchmann auf der Treppe des türkischen Konsulates zu pfeifen begann, da wußte ich es — der Frühling ist da! Die Schubkarren der Blumenhändler am Oxford Circus waren mit einer Goldpracht herrlicher Osterlocken beladen, und beinahe hätte ich vor Uebermut und Lebensfreude vor der Midland Bank gelacht. Chesterton tat das einmal, als er auf eine Notiz im Abendblatt stieß: Ein Mann in Minnesota hatte einen Hund gebissen.

Ich kaufte mir auch ein Abendblatt. Natürlich, die Nachrichten so düster wie möglich: die Hafnarbeiter streikten, weil sie mehr Geld in der Lohnkassette sehen wollten, das Atom zertrümmerte in Las Vegas, die Fenster scheibten, über Oxford war ein 2400-Hektoliter-Teer-Tank explodiert; und die Themse hatte die Sportplätze Etons in solchem Maße überflutet, daß man annehmen konnte, die Schlacht von Trafalgar wäre auch dort gewonnen worden.

Trotz dieser Nachrichten sahen alle Menschen froh aus. Nicht nur die Mädel vom Ballet, sogar die Büroangestellten schwebten auf Wolken zu schreiten, so schwebten sie die Regent Street entlang.

Der große Sturm war vorüber. Der Himmel hatte genug Blau, um Hemden für die Seeleute aller sieben Meere daraus zu schneiden.

Es half nichts; als ich ins Büro kam, ließ ich Arbeit Arbeit sein, schloß meinen Schreibtisch ab und ging spazieren.

Diese schönen Tage sollten wir ausnützen. Wenn man älter wird, stellt man fest, daß der Sommer schneller kommt und geht als Winter und Frühling.

Die Zeit betrügt uns; die längsten Tage sind schneller vorbei als die kurzen. Und jeder, der schon einmal an Zahnweh litt, weiß, daß die kürzeste Nacht tausendmal länger ist als der längste Tag.

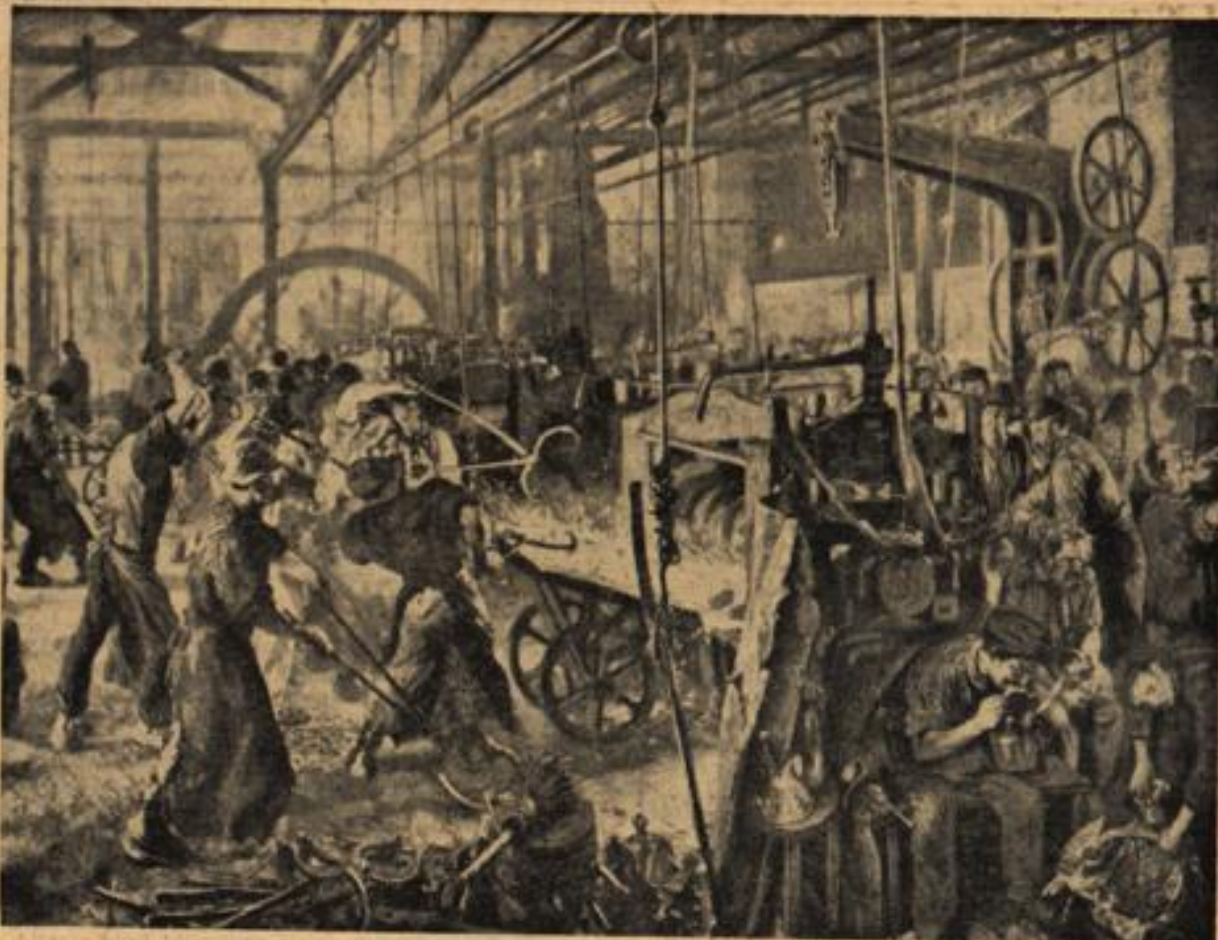
Tage wie dieser sind köstlich, weil sie so selten sind. Selbst wenn ein solcher Tag erst nach langen Monaten wiederkommt, oder vielleicht gar nicht, bin ich zufrieden. Denn dieser Tag zeigte mir, daß doch noch Herrlichkeiten zu erwarten sind.

## Der Überfall

Vier politische Witze leuerten einem Zensor in einer dunklen Straße auf. Als der Zensor auf seinen Robott gestützt des Weges kam, fielen die Witze über ihn her und verprügelten ihn.

„Wie kommen Sie dazu?“ rief der Zensor. „Ich habe Sie doch offiziell getötet!“

„Sie Narr!“ lachten die Witze. „Haben Sie nicht eben gespürt, daß wir durch Ihr Verbot nur stärker geworden sind!“



## Bilder - die erzählen

Wer sich in dieses Bild versenkt, wird bald das Gefühl haben, daß er nicht nur sieht, sondern auch hört: — den beläunenden Lärm der Arbeit, das Schwirren und Dröhnen in der Maschinenhalle eines Eisenwalzwerkes. Das Bild hat einen buchstäblich glühenden Mittelpunkt: Da hat ein Stohkarren ein rotglühendes Eisenstück unter die Walze gefahren, Arbeiter packen es mit riesigen Zangen und bringen es in die richtige Lage. Flammende Lichter wirft die Glut auf die angespannten Gesichter der Männer. Man meint, die sengende Hitze zu spüren, die in dem Raum herrscht, in dessen dampfiger Tiefe ein großes Schwungrad sichtbar ist. Vorn in der rechten Ecke soll eine primitive Schirmvorrichtung gegen die Hitze schützen. Zwei halten hier ihre karge Mittagsmahlzeit. Ein junges Mädchen packt den Etkorb aus und blickt hoch, als würde sie fotografiert. Aber das Bild ist keine Fotografie: Adolph Menzel hat es 1875 gemalt nach einem Besuch in Königshütte in Oberschlesien. Das alles ist sehr sachlich und ganz malerisch gesehen, noch ohne jede soziale Tendenz, und doch war es ein erster Schritt in ein neues Stoffgebiet der Kunst. Menzels „Eisenwalzwerk“ ist das erste deutsche Bild der Industrie-Arbeit.

## Kamerad Witz und Klein-Has

Von Eduard Faesing

Wenn ich nicht irre, hieß er in Wirklichkeit Witticwiciw. Von den Kumpels aber wurde er nur Kamerad Witz genannt. Der volle Name war ihnen viel zu lang. Kamerad jedoch sagten sie nur deswegen, weil er selbst die im Pütt übliche Anrede Kumpel vermied und statt dessen jeden mit „Kamrad“ anredete.

Eines Tages sprach er einmal an der Anschlagerr hatte eben sein Signal an den Maschinisten gegeben. Der Förderkorb senkte sich erst langsam und fiel dann schneller und schneller. Das schleifende Geräusch an den Spurlatten schwoll an. Wir standen auf der ersten Etage des Korbes. Da es die letzte Abfahrt der Mittagschicht war, befanden sich nur vier Mann auf dem Korb. Vielleicht hatte ihn diese Tatsache bewogen, mich anzusprechen.

Er sagte: „Kamrad, willst du nicht treten bei in Verein Glückauf?“

Ich sah ihn überrascht und prüfend an. Auch ein Kumpel liebt es, den Neuling zu veralbern. Sein Gesicht jedoch zeigte einen feierlichen Ernst. So fragte ich: „Was für ein Verein ist das?“

„Wenn sich Kamrad stirbt auf Grube, wird sich mit Trompete verblasen“, sagte er in einem Ton, als sei dieses „Verblasen“ die höchste irdische Auszeichnung eines Gestorbenen.

Die beiden anderen Kumpels grinsten. Irgend etwas in mir bewegte mich, ernst zu bleiben. „Eine schöne Sache“, sagte ich, „aber es hat doch wohl noch eine Weile Zeit, denn ich bin ja noch reichlich jung. Später können wir einmal darüber reden.“

Von diesem Tage an war er mir ruzegat. Obwohl ich fast immer mit dem letzten Korb der Seilfahrt einfuhr, wartete er stets unten am Schacht, um mich die zwanzig Minuten bis zu meinem Revier zu begleiten. Unterwegs gab er mir manchen guten Ratschlag. Meistens aber sprach er von „Klein-Has“.

Klein-Has war in Wirklichkeit ein Kaninchen, und zwar eine Art von Weltwunder. Es war außergewöhnlich schlau und besaß nebenbei die Gabe, kommende Unglückstage vorher zu ahnen. Klein-Has fraß dann kaum, saß traurig irgendwo in der Küche seines Herrn und bewegte abwechselnd das linke und rechte Ohr vor und zurück. An allen sorgenlosen Tagen aber hoppelte Klein-Has in der Küche umher, begleitete seinen Herrn durch den kleinen Garten oder ließ sich dazu herab, von dem schwarzen Kater des Kumpels als Wärmekissen benutzt zu werden. Nachts schlief Klein-Has vor dem Bett des Kumpels.

Natürlich glaubte ich nicht alles, was er von seinem Kaninchen erzählte. Aber ganz langsam wurde Klein-Has doch zu einem Band, welches mich immer enger an den

älteren Kumpel fesselte. Ich ahnte dabei noch nicht, wie sehr er selbst mich in sein Herz geschlossen hatte. Das zeigte er erst an dem Tage, als ein zu Bruch gehender Querschlag mich unter einer Steinlast begrub. Durch irgendwen drang die Kunde davon auch zu ihm ins Revier. Sofort eilte er mit seinen beiden Lehrhauern in unser Kevier und half mich beugen. Und wenn ihm auch die Beteiligten versprochen hatten, darüber zu schweigen: unsere Kumpels verrieten es mir doch. Von da ab besuchte



Zeichnung: Kallenbach

ich ihn und seine Frau hin und wieder in ihrem kleinen Häuschen. Er und sie waren nette, liebe Gastgeber und hatten ihren besonderen Spaß, daß ich mich auch mit Klein-Has anfreundete. Während solcher Besuche war Klein-Has immer von toller Ausgelassenheit.

Eines Tages aber begrüßte mich Klein-Has zwar mit einigen Hopsern, zog sich dann jedoch zurück und setzte sich in die Herdnähe, um dort still sitzen zu bleiben. Nur seine Ohren wackelten unaufhörlich vor und zurück. Eines vor, eines zurück, unaufhörlich.

Als Kamerad Witz das sah, wurde er blaß, verlegen und schwelgsam. So verabschiedete ich mich schon vorzeitig. Schweigend geleitete er mich durch den Garten. Dann aber preßte er plötzlich krampfhaft meine rechte Hand und bat mich, am nächsten Morgen nicht einzufahren.

Erstaunt fragte ich: „Aber warum denn nicht?“

„Hast du gesehen Klein-Has? Hat nicht gemacht Klein-Has so und so?“, rief er beschwörend und legte seine Hände offen gegen beide Ohren und bewegte sie vor und zurück.

Es sah drollig aus und doch vermochte ich nicht zu lachen. Erst auf dem Wege nach meiner Wohnung lachte ich ein paarmal zornig über

den Unsinn seines Aberglaubens. Ich nahm mir fest vor, ihm am nächsten Tage offen meine Meinung zu sagen. Ich kam nicht mehr dazu.

Als er anderntags unten am Schacht auf mich wartete und mir schon die Hand zum Gruß entgegenstreckte, traf ihn eine große Stahlschmähle, die sich irgendwo gelöst hatte, den Schacht in seiner ganzen Höhe durchfiel und dann unten auf eine Verstrebung aufschlagend ihre todbringende Richtung erhielt.

Er gab keinen Laut von sich. Einen Augenblick zeigte sein Gesicht Erstaunen und Schmerz. Doch dann sah man ganz deutlich ein zartes Lächeln um seinen Mund liegen. Ich stand wie erstarrt, hielt meine Hand noch ausgestreckt, als die Kumpels ihn schon auf die Bahre legten.

Drei Tage später war seine Beerdigung. Mit Musik, wie er es so gewünscht hatte. Ein Riesenaufgebot von Kumpels war vertreten. Ich, damals noch furchtbar schüchtern, mitten unter ihnen, bis der Pastor gesprochen hatte. Dann geschah es.

Ich weiß heute noch nicht, wie es eigentlich dazu kam. Plötzlich stand ich am Grabe, blickte in viele hundert fremde Gesichter und sprach klar und deutlich eines meiner Gedichte, und zwar jenes, das der tote Kamerad immer so gern gehört hatte. Ich sprach zum ersten Male öffentlich, und dummerweise liefen mir dabei die Tränen in Strömen über mein Gesicht. Aber das störte mich kaum. Erst als ich das letzte Wort heraus hatte, lief ich blutrot an...

Es kostete mich viel Ueberwindung, am nächsten Tage einzufahren. Ich fürchtete mich vor den Sticheleien der Kumpels. Aber die Kumpels können prächtige Kerle sein. Sie alle drückten mir nur stumm die Hand.

## Moral

Ein moralischer Leser geriet an eine literarische Schlupfrigkeit, rutschte aus und fiel hin.

„Sie häßlicher Schmutz und Schund!“ fluchte der Leser.

„Das tut mir aber leid!“ sagte die Schlupfrigkeit. „Darf ich Ihnen wieder auf die Beine helfen?“

„Wenn ich schon einmal ausgerutscht bin“, sagte der Leser, „möchte ich noch etwas im Schlupfrigen bleiben!“

## Mond und der Hund

Ein Hund bellte den Mond an. Der Mond lächelte mokant: „Sie kommen mir wie ein Hund vor, der den Mond anbellt!“

„Reden Sie keine albernen Sprichwörter!“ sagte der Hund. „Ich belle Sie nicht an, sondern ich beneide Sie!“

„Wieso?“ fragte der Mond.

„Sie sind der einzige Mitläufer, der sich aus allem heraushalten kann.“



# Schwarze Mamba, Fakire und Bambushaare

Von Irmgard Keun

Es ist gut, Zeitungen zu lesen, um gegen die schrecklichen Gefahren des Lebens gewappnet zu sein. Wie ich immer wieder durch einschlägige Kurzgeschichten erfahre, sind die schrecklichen Gefahren seit vielen Jahrhunderten unverändert geblieben. Gestern erst las ich in sieben verschiedenen Zeitschriften sieben verschiedene Geschichten über die schwarze Mamba.

Führend liegt die schwarze Mamba an der Spitze gemeingefährlicher Giftschlangen. Der von ihr Gebissene hat unter sensationellen Qualen zu sterben. Manche Autoren halten fest an der Kobra. Sie ist auch nicht schlecht, aber die schwarze Mamba ist besser. Meistens ringelt sie sich auf tropischen Abendgesellschaften um den Fuß einer noch jungen Gouvernorgattin mit feinen und ansprechenden Zügen. Alle Anwesenden erstarren vor Entsetzen, die leiseste Bewegung muß einen furchtbaren Tod herbeiführen. Nach Ablauf einer spannungsreichen Stunde wird die Dame auf wunderbare Art gerettet und hat schweißes Haar bekommen, das auf Jahre hinaus einen merkwürdigen Kontrast zu ihrem jugendlichen Antlitz bildet und ihrem Gatten stets auf neue — bei nunmehr europäischen Bowlinggesellschaften — Gelegenheit bietet, das Abenteuer mit der schwarzen Mamba vorzutragen. Nur wegen des Effekts mit dem schlagartigen Weißwerden des Haares umringelt die Mamba mit Vorliebe die Füße jüngerer Damen. Sollte an der Straßenbahnhaltestelle jemals eine schwarze Mamba auf mich zukommen, so brauche ich nur schnell eine weiße Rokoko-Perücke aufzustülpen, und die Mamba wäre überlistet und ich gerettet.

Es verleiht mir auch ein Gefühl wunderbarer Sicherheit, zu wissen, welche Folgen es hätte, wenn ich einen Fakir beleidigte, einen Derwisch oder das Mitglied einer tibetischen Geheimsekte. Meine Kränkung eines Fakirs würde folgende Geschichte ergeben:

Ich befinde mich in einem orientalischen Hafen in Begleitung eines weltweisen Freundes. Ein Fakir-Typ, an dessen linkem Mittelfinger ein eigenartiger Skarabäus blinkt, nähert sich mir und wünscht mir den Ring zu verkaufen. Mit einer flotten Hand-

bewegung lehne ich ab und begebe mich trillernd auf das mir zustehende Schiff. Mein weltweiser, mit den Geheimnissen des Orients vertrauter, Freund prophezeit mir furchtbares Unheil und bleibt während der Ueberrfahrt unwirksam, während ich mich mit zynischer Leichtfertigkeit heiteren Bordspielen widme. Nachdem ich mich einige Zeit an Land befinde, sinke ich plötzlich geheimnisvoll sterbend zusammen. Mein brechendes Auge sieht im Hintergrund einen Mann ruhig durch die Menschenmenge schreiten. An seinem linken Mittelfinger blinkt ein eigenartiger Skarabäus.

Statt in Häfen treten die Fakire zuweilen auch zwischen den Tischen einer Hotelterrasse auf, und Gnade Gott, wenn man sie dann mit einer Handbewegung verschucht. Sie sind ungeheuer empfindsam und durch einen Hauch zu beleidigen. Woher sie das Geld nehmen, um ihren Beleidigungen über Erdteile und Ozeane nachzusehen, obwohl sie doch vorher darauf angewiesen waren, ihren besten Skarabäus zu verschreiben, bleibt ihr größtes Geheimnis. Kein Autor konnte es bisher lösen. Dank aufklärerischer Lektüre habe ich Fakir-Typen mit noch so stechenden Augen nicht zu fürchten. Solange ich noch eine halbe D-Mark in der Tasche habe, werde ich ihnen abkaufen, was sie

wollen, und sie noch dazu mit seiden-samtiger Liebenswürdigkeit zu einem kleinen Hellen und einem Schnüffchen Käse in die nächste Wirtschaft einladen.

Gott sei Dank weiß ich auch, was es mit Bambushaaren auf sich haben kann. Da gibt sich ein munterer weißer Jäger im Busch einem eingeborenen Weib hin. Eines Tages erscheint mehr oder weniger willkommen die Ehefrau. Die Eingeborene würgt ihre Abdankung nicht schlicht herunter, sondern mengt entweder dem Manne oder der Frau Bambushaare oder Schnurbarthaare eines Tigers ins Essen, schlängelt sich katzenähnlich ins Dschungel und bleibt unauffindbar. Der Tiger- oder Bambushaar-Esser stirbt unter schrecklichen Qualen. Rettung ist nicht möglich. Sollte ich jemals einen Mann im Urwald haben, so könnte kein Gott mich dazu bringen, seine dunklen Idylle zu stören.

Ich weiß nahezu alles über schwarze Mamba, Fakire, Bambushaare, Kampfmethoden der Pygmäen, Kopfjäger, Tropen-Ameisen und indische Pfeilgifte. Meine Ausbildung als Orchideenjäger kann ich als lückenlos ansehen. Nur übers europäische Dschungel bin ich leider kognitisch noch nicht genügend aufgeklärt worden und finde mich darum auch nicht darin zurecht.

## Dieter Finner Aber vornehm war's!

„Es ist gar nicht so teuer“, sagte Uschi, „und außerdem ist es sehr vornehm, du könntest ruhig mal mit mir dorthin gehen!“ Wir gingen also hin. Es war mein erster Barbesuch und wirklich sehr vornehm. Am vornehmsten war der Ober in seinem eleganten Frack. Als er das erste Mal an unserem Tisch vorbeirückte und ich rief: „Hallo, Herr Ober!“ warf er nur einen neugierigen Blick auf mein kariertes Sporthemd. Zehn Minuten später erschien er abermals in unserer Nähe.

„Herr Ober, eine Flasche Sekt!“ bedeutete ich, denn Uschi hatte mir gerade erklärt, daß sie gestern ihr Gehalt bekommen habe. Der Ober gab keine Antwort — „Ober in vornehmen Bars geben nie eine Antwort!“ — riefte mir Uschi zu. „Komm, wir tanzen inzwischen mal.“ Wir waren das einzige Paar auf der Tanzfläche, doch Uschi meinte, das sei immer so in vornehmen Bars. Ich wurde nervös, als ich sah, wie ein Herr eine Flasche Sekt behaltete — ich kenne nämlich Uschis Gehalt. Und nachdem wir das dritte Mal ausgetanzt waren, intonierte die Kapelle einen Tusch, dann applaudierten einige Gäste, und dann blühten mir ein Herr ins Ohr: „Nicht übel die Nummer, muß nur noch etwas durchgearbeitet werden!“

Auf dem Wege zu unserem Tisch kamen wir an der Bar vorbei. Da stand doch unser Ober und goß sich aus einer Flasche Sekt ein. Ich begab mich zum Geschäftsführer. Es war ein freundlicher älterer Herr im Smoking. „Herr Geschäftsführer!“ sagte ich. „Vorhin bestellte ich bei

dem Ober eine Flasche Sekt, und der Kerl hält es doch für notwendig, vorher zu probieren!“

„Das ist unerhört!“ erwiderte der Geschäftsführer. „Kommen Sie!“ Er schritt auf den Ober zu und sagte: „Sie sind entlassen!“ nickte freundlich zu mir herüber und entfernte sich. Der Ober sah mich mit traurigen Augen an. Er tat mir leid.

„Herr Ober!“ murmelte ich und drückte ihm einen Fünfmarschein in die Hand. „Das wollte ich nicht! Hier haben Sie fünf Mark, die Sache ist mir unangenehm!“

„Mir nichts!“ entgegnete der Ober und steckte den Fünfmarschein ein. „Ich bin nämlich gar kein Ober“, blies ein Stückchen vom Revers seines eleganten Fracks und bestellte einen Kognak. Ich lief hinter dem Geschäftsführer her. „Hallo!“ rief ich. „Hallo, Herr Geschäftsführer, ein Irrtum, der Herr war ja gar kein Ober!“

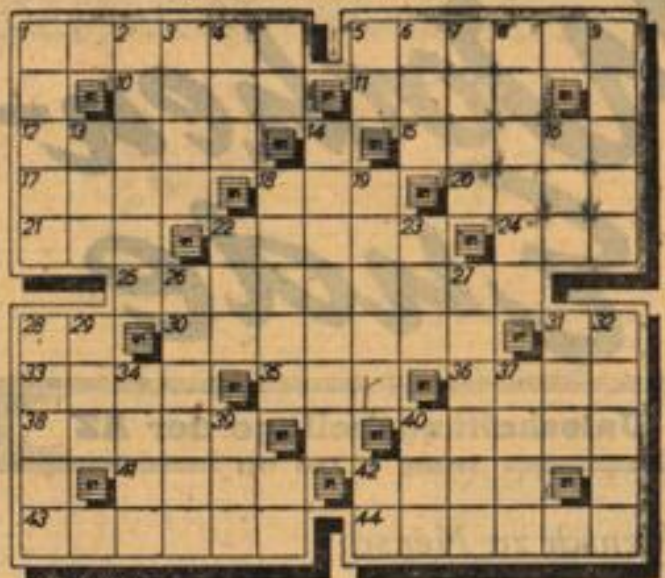
„Das macht nichts!“ antwortete der Geschäftsführer und faltete an seine Smokingbinde. „Ich bin auch gar nicht der Geschäftsführer!“ Ich ging, ohne Uschi. Sie saß jetzt nämlich neben dem Kapellmeister. Um drei Uhr morgens war ich zu Hause, weil ich zu Fuß laufen mußte, nachdem ich meine Garderobe bezahlt hatte.

Aber vornehm war es wirklich, sehr vornehm.

Meine Frau äußerte übrigens eine gegenteilige Ansicht, als sie die Eintrittskarten in meiner Hosentasche fand, aber ich habe es ihr nicht weiter übel genommen. Sie kennt solche vornehmen Bars doch nur vom Hörensagen.

## RÄTSEL UND SCHACH

„Vom Meere umrauscht“

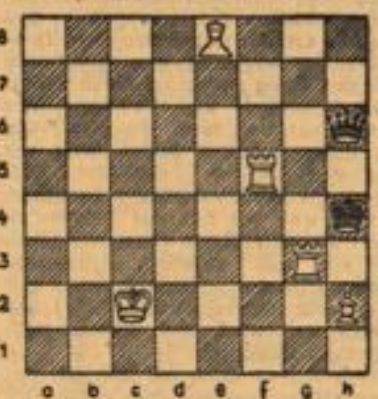


Wasserecht: 1. siehe Anmerkung, 5. siehe Anmerkung, 10. Laubbaum, 11. Getreidepflanze, 12. Erzbischof von Mainz (Sage vom Binger Mäuseturm), 15. Nibelungenlied, 17. Zufuß zur Mittelleibe, 18. luftförmiger Stoff, 20. Gewebe, 21. Hausier, 22. Gastelinformation, 24. französische Straßenbezeichnung, 25. siehe Anmerkung, 28. perenisches Fürwort, 30. Staat der USA, 31. französische Wort für Gold, 33. sportlicher Erfolg, 35. japanische Münze, 36. Männername, 38. Wüstenturm, 40. siehe Anmerkung, 41. Nebenfluß der Donau, 42. deutsche Spielkarte, 43. und 44. siehe Anmerkung.

bitischen Inseln, 25. die größte Insel der Erde, 29. eine Insel der Irischen See, 40. Inselbildung durch Korallenwuchs, 43 eine Nordmeeresinsel, 44. die größte der Sundainseln.

### Schachaufgabe Nr. 61

W. Haake, Wunstorf



MATT IN DREI ZUGEN

Weiß: Kc2, Tf5, g3, Le8, Bh2 (5).  
Schwarz: Kh4, Dh6 (2).

## Neue Briefmarken

PERSIEN



Zweifelslos dürfte es nicht oft vorkommen, daß ein Souverän zweimal während seines Lebens die Öffentlichkeit mit „Hochzeitsmarken“ beehrt. Am 15. März 1939 heiratete der Schah Riza die schöne Prinzessin Faruqi von Aegypten und damals gab es aus diesem Anlaß fünf Hochzeitsmarken mit dem Bild des Paares.

Nunmehr war kürzlich die zweite Hochzeit des Herrschers, von der die Tagespresse ausführlich berichtete. Diesmal gibt es sechs Wertzeichen mit zwei verschiedenen Aufnahmen zu 5 D. (violett), 25 D. (blau), 50 D. (grün), 1 R. (braun), 1,50 R. (karmin) und 2,50 R. (blau). -fhn

In Berlin zwangen zwei Männer einen Juweller mit vorgehaltener Pistole, aus dem Laden in die Küche zu gehen. Dann zog sich einer der weißen Kittel des Geschäftsinhabers an und räumte in aller Ruhe das Schaufenster aus. Auch den Geldschrank leert er. Als ein Kunde eine Uhr zur Reparatur brachte, wurde er zuvorkommend von dem stellvertretenden Juweller im weißen Kittel bedient.

## Vom Büchertisch

### Vom heroischen Untergang des Warschauer Ghettos

Bernard Goldstein: Die Sterne sind Zeugen. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1948. 398 S.

Dieses Buch leitet ein mit der schlichten und würdigen Darstellung über die Person des Verfassers, Bernard Goldstein, von einem Freunde geschrieben. Der Bericht endet mit den Worten: „Die Helden des Warschauer Ghettos sind im Kampf gefallen. Niemand soll auf ihren Gräbern sich eigener Taten rühmen.“

Dann beginnt Bernard Goldstein mit der Schilderung der Warschauer Zustände kurz nach 1933; er schildert den hoffnungsvollen Anfang des „Allgemeinen Jiddischen Arbeiterbundes von Polen“, kurzzeitig „Der Bund“ genannt. „Die wachsenden Gefahren vor Augen, arbeitete der „Bund“ unbeirrt weiter für die soziale, wirtschaftliche und politische Gleichstellung der Juden im Lande, für eine demokratische Organisation der Wirtschaft und eine gerechtere Einteilung des Volkseinkommens.“ Sie wußten, daß die Juden ihre Bürgerrechte nur wahren konnten, wenn sie bewiesen, daß sie sich selber zu schützen vermochten.

In ruhiger und ganz einfacher Tatsachen-Berichterstattung wird von der Arbeit des „Bundes“, seinem angesichts der anwachsenden Gefahr der Judenverfolgungen immer notwendiger bestehenden Willen des Verfassers, welcher bescheiden seine Person völlig zurückstellt. Die Worte werden immer prägnanter mit den sich überlagernden schauerlichen Ereignissen. Sie werden fast biblisch groß, wenn Goldstein schmerzvoll das bestialische Blutbad und die um ihr nacktes Leben kämpfenden, die wenigen Ueberlebenden des Ghettos schildert, welche Todesurteilung auf leuchtend überhöhten Straßen und Häusern noch den schwindenden Rest ihres Volkes, ihre zerschlagene Menschenwürde verteil-

digen. Es werden die unerhörtesten Tatsachen und Einzelheiten angeführt in diesem herzerreißenden Bekenntnis vom Untergang seiner Rasse, seines Glaubens und mit Bernard Goldsteins Stimme mischt sich das Aufstöhnen dieses geschiedenen Volkes unter seinen Henkern. Jedes Wort ist wahr; man fühlt es fast mit dem Stillstand seines eigenen Herzens, ja man reißt fast den hoffnungslosen Lauf mit den Aermsten, die noch glauben entfliehen zu können.

Goldstein schreibt mit Blut von dem Endkampf des Ghettos, anders kann man es nicht nennen. In hilfloser Empörung liest man:

„Das Ghetto wurde zu einem blutigen Tollhaus. Um seine eigene Haut zu retten, schloß jeder jüdische Polak täglich seine sieben Schlachtopfer zum Vertilgungs-Altar. Er brachte, wen er zu fassen bekam: Freunde, Verwandte, ja sogar Mitglieder seiner engeren Familie. Es gab Polizisten, die ihre eigenen alten Eltern darbrachten mit der Entschuldigung, daß diese ja sowieso bald sterben würden! Mir fehlen die Worte, um das Leben im Ghetto in jenen Tagen zu beschreiben. Wir alle kamen uns selber wie lebende Leichname vor, wie Geister, die dieser Welt nicht mehr angehörten. Jeder Gedanke, jedes Wort betraf den Tod. Der Tod schien unser einziger Ausweg aus dieser unberechenbaren Hölle. In der wir wandelten...“

Dann kam die unerbittliche Vernichtung des Gesamt-Ghettos, aller Freunde, ja des gesamten Warschau: „Ab und zu sah ich menschliche Gestalten ängstlich die Straße entlang laufen. Sie blieben auch wohl stehen, sahen mich aus der Nähe mit ihren verschreckten Augen an in der Hoffnung, vielleicht in mir einen lieben Menschen zu erkennen, der sich irgendwie aus der Hölle gerettet, sich irgendwie aus den Teufelskrallen gerissen hatte.“

Mit ebener Stimme spricht aus seinen einfachen Worten die Wahrheit:

„Die ersten Berichte über die Deportierungen, die wir in die Außenwelt unter größten Schwierigkeiten sandten, trafen auf Gleichgültigkeit und Unglauben. Die Welt war zynisch und mißtrauisch gegenüber Gräueltaten. Die leere Stille sprach Bohn. Wir standen ganz allein und verlassen.“

Aber es ging weiter, und die Schandtat an dem, was Gott erschaffen haben soll, dem Menschen, sie erreichten noch furchtbarerem Ausmaß. Dann war Warschau vernichtet.

Goldstein schließt das Ghetto-Kapitel mit den Worten:

„Ich bildete umher nach dem, was die Juden in Warschau gewesen waren. Eine Hoffnung fühlte ich da und ich fühle sie auch jetzt. Möge dieses Meer der gähnenden Leere aufbroden und überschäumen, möge es die ewige

Verdammnis über die Mörder herauschreien, möge es auf immerdar die Schande der zivilisierten Welt kundtun, die alles da anah und anhörte und dabei unbeweglich und stumm blieb...“

Auf der letzten Seite sucht Goldstein von Amerika aus einen Sinn im Ueberdauern: es gelte Zeugnis abulegen — nicht nur den Gemordeten, sondern allen gegenüber, die Menschensklitz tragen. Und auch wir Leser wissen nach der Lektüre dieses erschütternden Buchs was unsere heilige Pflicht ist: niemals zu vergessen, dieses Buch zu verbreiten, und gerade jetzt wieder und ganz besonders jetzt uns einig mit den Toten und heiligen Elfern zu fühlen! Es gibt Geschichten, die niemals abgetan werden können.

L. Fringheim

## Dwinger - wieder zur Stelle

Zu den Autoren, die glauben, daß die Zeit nun wieder für sie gekommen sei, gehört jetzt Edwin Dwinger. Der ehemalige Erbschöner von Hedwigshof bei Seeg im Allgäu hatte es nach dem ersten Weltkrieg in einem gründlich bedachten literarischen Revier, dem Los der deutschen Kriegesgefangenen in Rußland, zu Erfolg und Namen gebracht. Bücher wie „Die Armee hinter Stacheldraht“, „Sibirisches Tagebuch“, „Zwischen Weiß und Rot“ etc. wurden in Massenaufgaben gedruckt. Da sie nicht nur eigene Erlebnisse chronikartig wiedergaben, sondern ganz im Sinne der nationalistischen Machthaber, auch soldatischen Weltanschauung predigten und mit verblissenen politischen Spekulationen vom 1919 dann sang- und klanglos begraben deutschen „Ostreichtraum“ geschickt zu spekulieren verstanden, bekam der rührige Trommler und Rufer 1928 den halben Dietrich-Eckart-Preis.

Dwinger, der schon immer einen Riecher für günstige Konjunkturen hatte, scheint jetzt abermals Morgenluft zu wittern. Er hält nun einmal den Osten für sein geheiligtes Revier — und war es gestern der russische, so ist es heute der deutsche. Als federflinker und versierter Schreiber schildert er auf 642 Seiten unter dem Titel „Wenn die Dämme brechen“, den Untergang

Ostpreußens und den Leidensweg seiner Bewohner. Die auffallende Familienähnlichkeit gewisser Gestalten mit Figuren früherer Bücher legt den Verdacht nahe, daß Dwinger hier lediglich gesammeltes Material raffiniert „verarbeitet“ hat. Er kennt sich offenbar in der Clique der damaligen uniformierten Größen besser aus als im Herzen derer, die auf den Straßen des Todes westwärts zogen. Mit reporterhafter Beweglichkeit ist Herr Dwinger überall dabei — und doch glaubt man ihm kein Wort. Dieses fatale Buch ist nicht mit dem Herzen, nicht aus einem wahren inneren Bedürfnis, sondern mit kalt rechnendem, spekulierendem Verstande geschrieben. Hat das der Inhaber des Dietrich-Eckart-Preises, der die Tradition des Königsberger Kander-Verlags fortzuführen vorgibt, nicht bei der Lektüre des Manuskripts selbst empfunden? Oder war es allein der einst erfolgreiche Autoren-Name, mit dessen Chancen man ein junges Unternehmen zu starten hoffte? Der deutsche Osten und die Millionen seiner unglücklichen Vertriebenen verdienen ein anderes Echo im Schrifttum der Gegenwart, eine würdigere, glaubhafte Chronik der tatsächlichen Vorgänge, die nicht nur zu registrieren, sondern auch unerbittlich zu richten hätte. Auf dieses Werk warten wir noch. W. schu.



EINE HANDVOLL DUMMER **Witze**



Es kommt auf die Perspektive an  
„Sind das hier nicht nette Käler, Oskar?“ — „Da hast du recht, Lieb-ling, wirklich entzückend.“



„Glauben Sie mir, ich sehe alles ganz anders als Ihr Gatte.“



„Der kommt und kommt nicht. Es wird ihm doch nichts passiert sein!“



„Meine Frau ist heute verstorben.“  
„Meine ist heute zurückgekommen.“



„Ist ja unglaublich... was würden Sie sagen, wenn Sie sich mit einer so geschwätzigen Person herumschlagen müßten?“ — „Oh, das gewöhnt sich, ich bin nämlich mit ihr verheiratet.“

Es zeichneten: Theo Friedrichs, Hans Schwarz, Günther Aliewaldt und trap



Das Ding will nützen? — sagten vor hundert Jahren „Fachleute“, als sie die ersten Nähmaschinen kennenlernten. Immerhin wurden im Frühjahr 1851 die ersten Singer-Nähmaschinen patentiert, und in London feierte man das Jubiläum durch einen Rückblick auf die Entwicklung dieses Geräts. Fräulein Biedermeier präsentierte sich mit dem hundertjährigen Modell und Fräulein Atomzeitalter mit dem technischen letzten Schrei einer Nähmaschine.



**BILDER**  
aus aller Welt

Einen ganz besonderen Hochzeitskuß bekam die junge Frau Crocker, frischgebackene Gattin des Bärenkom- peters im neugegründeten Zirkus Grock. Hans Crocker ist es als ersten und einzigen gelungen, einem Bären das Fahren auf einem Hochrad beizubringen, aber wie man sieht, hat sich „Peter der Bär“ auch noch einiges andere bei seinem Lehr- meister abgesehen. Im Hintergrund lächelt Direktor Grock und denkt — mit möglich!



Nur mal ansehen dürfen die Londoner Vierlinge Mary, Patricia, Francis und Edna Cole ihre Tauforte, denn sie sind erst ein halbes Jahr alt, aber, weil sie in so seltener Vierzahl vor die Kameras treten, natürlich schon berühmte Persönlichkeiten.



Auf transportablem Schnee haben in Hampstead Heath (England) nor- wegische Studenten der Universitäten Oxford und Cambridge ein Skispringen ausgetragen. Dazu mußten sie sich eine künstliche Schanze bauen und 60 Tonnen Schnee aus ihrer Heimat holen. Der dreizehnjährige Henrik Lindemann wurde Sieger. Er ist der beste jugendliche Springer in seinem heimatischen Osloer Skiclub. Fotos: Friedrich (3), dpa (2), Reuters (2).



Auf transportablem Wasser kann man in einer südenglischen Großstadt Motorboot fahren. Ein gewitzter Schausteller hat sich diese sportliche Ver- gnügung als besondere Attraktion ausgedacht und reist nun umher mit einem Becken von 150 Kubikmeter Inhalt und 16 Booten mit Benzinmotoren. Das Frei- schwimmerzeugnis brauchen die „künstlichen Wassersportler“ nicht mitzubringen. So tief ist das Wasser nicht.

**Fridolin sah diese Woche: Verkehrswidriges Radfahren**



Anstatt, wie man es tut normal, sich hinten auf das Rad zu schwingen, indem man tritt auf das Pedal, — Dann wird der Start bestimmt gelingen — Springt dieser Mann, wohl voll vom „Korn“, auf sein Vehikel stur von vorn.



Mit rasender Geschwindigkeit, Nicht achtend alle der Gefahren, Macht er sich auf dem Lenker breit, Um endlich sattelfrei zu fahren. Verrücktheit scheint das, riesengroß, Pakt auf! Jetzt geht's erst richtig los.



Vom Lenker wedhelt wie der Blitz Zum Sattel hin mit starker Wade Der Wahnsinnsfahrer seinen Sitz Und fährt jetzt auf nur einem Rade. Wenn den so sah die Polizei, Dann buchtete ihn gleich sie bei. Amandus.



## Kritisches Rundfunk-Echo

### Schweres Geschütz

Der Weihnachtswunsch mancher Rundfunkhörer, ihre Gebühren dem Sender zuweisen zu können, den sie am liebsten und am meisten abhören, ist neuerdings durch den Mannheimer Bundestagsabgeordneten in Form eines Antrags auf entsprechende Regelung an die gesetzgebende Körperschaft der Bundesrepublik herangetragen worden. Zu den Motiven seines Antrags, der — wie man ruhig zugeben darf — einer binnen Jahresfrist erheblich angewachsenen spezifisch Mannheimerischen Unzufriedenheit mit Radio Stuttgart entsprungen ist, hat sich der Herr Abgeordnete selbst in der Presse geäußert und zugegeben, daß sein Schritt zwar nicht „infolge einer Wette“, wie die bekannte Causal-Redewendung lautet, sondern eben aus „Verärgerung“ ergangen ist. Es handelt sich also eingestandenmaßen um einen Antrag „im Affekt“, den von jedem Beurteiler Milderungs- und Billigkeitsgründe in erhöhtem Maße zugestanden werden müssen. Denn an sich ist die Demarche des Volksvertreters, auch wenn man ihr erhebliche gesetzgeberische Folgen wohl kaum prophezeien dürfte, in ihrer Erstmaligkeit von außerordentlicher Bedeutung, ist sie ein besonders ernster Appell an die Stuttgarter und Heidelberger Stellen, und in der Begründung für seine Verärgerung hat der Antragsteller klar und deutlich eine Reihe von Beschwerden ins Licht gerückt, die wir in unseren funktkritischen Betrachtungen von Zeit zu Zeit nur leise andeuten uns bemöhnten.

In sachlicher und namentlich in finanztechnischer Hinsicht werden die zuständigen Stellen sich gegen den Antrag zweifellos ausgiebig zur Wehr setzen. Der Rundfunkhörer wird ihm aus anderen Gründen skeptisch gegenüberstehen, die heute nur kurz angedeutet werden mögen:

Wenn das unzufriedene Groß-Mannheim in geschlossener Zahl an Hand des angestrebten Gesetzes „Abbesteller“ des Südfunks auf den Plan rief, deren Gebühren — neben dem Notopfer sagen wir einmal an RIAS Überwiesen würden, dürfte es immerhin zweifelhaft sein, ob Stuttgart nach dem Willen und die Mittel aufbrachte, um im Rhein-Neckar-Gebiet den neuen Mittelwellen-Sender zu realisieren und zugleich die Verstärkung des UKW-Senders Königstuhl auf 5 und später auf 10 KW, die sich ohnedies schon verständig hinzieht, zur Vollendung voranzutreiben. Würde dann aber RIAS, würde ein anderer Sender, dem nun plötzlich aus der Mannheimer Gegend der Geldbriefträger eine Menge von Zweimarktscheinen ins Haus trüge, würde am Ende gar der monströse Südfunk, der sowieso für ein ganz gewaltiges Einzugsgebiet zu sorgen hat, würde irgend eine andere Sendestation die Planung des Südfunks zu Gunsten unserer Empfangsverhältnisse zu Ende führen? Das ist ebenso wenig anzunehmen, wie die Erwartung, daß die mit den hiesigen Gebühren, dazu immer noch nur zeitweilig bedachten Sender nun allseitig die Pflege der Mannheimer Belange als ihre vornehmste Pflicht anzusehen hätten.

Vom kulturellen Standpunkt kommt noch hinzu, daß von sämtlichen Institutionen, die uns auf diesem Sektor erhalten geblieben sind, der Rundfunk die einzige ist, die mit einem gefestigten und dauerhaften Etat ihre weittragenden Aufgaben heute noch zu erfüllen vermag, und zwar nicht, wie unsere Bühnen von heute auf morgen, sondern auf lange Sicht. Rüttelt man an dieser Grundlage, dann wird das Funkprogramm wandelbar werden wie das Repertoire eines „Geschäftsbüro“, und das Publikum um die Gunst der Zuhörer-Menge wird dann auch auf diesem Gebiet das Niveau herabdrücken, das in

unseren Tagen — von überörtlicher Warte gesehen und beurteilt — noch jeglicher Beachtung und Anerkennung würdig ist. Hierbei dürfte der Südfunk vielleicht gerade deswegen ein besonderes Ansehen genießen, weil er Hörerwünschen gegenüber sich relativ ablehnend verhält und die große Linie seines Programms nicht den Briefschreibern, sondern seinen Persönlichkeiten am Mikrophon überläßt.

So bliebe in letzter Konsequenz jenes Antrags doch wohl nur die Errichtung einer „Bundes-Rundfunk-Hauptkasse“ zum Zwecke der Vereinheitlichung sämtlicher Hörergebühren, sowie deren Aufschlüsselung und Verteilung an die einzelnen Sender, wodurch entweder diese anstelle ihrer seitherigen Unabhängigkeit zu Bundesanstalten würden, oder die alte Reichs-Rundfunkgesellschaft auf der Bundesebene wieder zu neuem Leben in diesem Falle „unser“ kein einengendes Besitzverhältnis bedeuten, denn Künstler von den Manne Szentkar, zumal wenn, wie in diesem Falle, ihre Kunst keine nationalen und sprachlichen Grenzen kennt, gehören der Welt wie die der ihm befreundeten Dirigenten Toscanini, Klempner, Kleiber und Bruno Walter. Eugen Szentkar ist, wie seine Akademie-Konzerte und die von ihm dirigierten Opernwerke („Meistersinger“, „Hochzeit des Figaro“, „Rosenkavalier“ und „Carmen“) gezeigt haben, kein „Virtuose“ des Takstocks, sondern ein genialer nachschaffender Künstler. Zur Charakteristik des Genialen gehört nicht nur der nicht erwerbliche „geniale Funke“, sondern auch eine von diesem „Funken“ hervorgerufene Arbeitsbesessenheit. Bemerkenswert ist, daß sich Musiker und Sänger solcher echten künstlerischen Besessenheit sogleich fügen und ihr Letztes dem Dienst an der Kunst hergeben.

In den letzten Jahren der Reichs-Rundfunkgesellschaft hatte sich in Mannheim, wo man von jeher um die eigene Sendestelle und ihren Ausbau kämpfte, eine Arbeitsgemeinschaft der

### Prof. Eugen Szentkar zu seinem 60. Geburtstag

Am Montag vollendet Eugen Szentkar, unser Operndirektor und Leiter der Akademie-Konzerte des Nationaltheater-Orchesters, sein 60. Lebensjahr. Mit besonderer Freude wurde das Wörtchen „unser“ gebraucht, denn der hervorragende Dirigent bleibt uns erhalten, was noch vor wenigen Wochen nicht sicher war. Natürlich kann in diesem Falle „unser“ kein einengendes Besitzverhältnis bedeuten, denn Künstler von den Manne Szentkar, zumal wenn, wie in diesem Falle, ihre Kunst keine nationalen und sprachlichen Grenzen kennt, gehören der Welt wie die der ihm befreundeten Dirigenten Toscanini, Klempner, Kleiber und Bruno Walter. Eugen Szentkar ist, wie seine Akademie-Konzerte und die von ihm dirigierten Opernwerke („Meistersinger“, „Hochzeit des Figaro“, „Rosenkavalier“ und „Carmen“) gezeigt haben, kein „Virtuose“ des Takstocks, sondern ein genialer nachschaffender Künstler. Zur Charakteristik des Genialen gehört nicht nur der nicht erwerbliche „geniale Funke“, sondern auch eine von diesem „Funken“ hervorgerufene Arbeitsbesessenheit. Bemerkenswert ist, daß sich Musiker und Sänger solcher echten künstlerischen Besessenheit sogleich fügen und ihr Letztes dem Dienst an der Kunst hergeben.

Dankbaren Herzens werden an Prof. Eugen Szentkar Ehrentitel seine Mitarbeiter und das durch seine Kunst seelisch bereicherte Publikum seinen Gedanken und ihm weitere Jahrzehnte an mitregenden künstlerischen Schaffenswahrheiten — Ergötzen, wie die Menschen nun einmal sind.

Es mögen hier die wichtigsten Daten aus der ruhmreichen Laufbahn des Jubilars folgen:

Eugen Szentkar wurde in Budapest als Sohn des Komponisten und Chordirektors der Königl. Oper Budapest geboren. Seine musikalische Begabung zeigte sich schon sehr früh. Bereits mit 7 Jahren gab er Klavierkonzerte, mit 9 Jahren dirigierte er schon. Nach seiner musikalischen Ausbildung in Budapest und Wien war sein erstes Engagement das eines Korrepetitors an der Königl. Oper Budapest. 1911/12 kam er als Chordirektor und 1. Kapellmeister an das Deutsche Landestheater Prag. Dann wurde er 1. Kapellmeister an der Volksoper Budapest, darauf 1915 Kapellmeister in Salzburg und verband damit eine Lehrtätigkeit am dortigen Konservatorium. 1916 wurde er Hofkapellmeister am Hoftheater Sachsen-Altenburg. 1939 erfolgte seine Berufung als Operndirektor des Frankfurter Opernhauses, in

Rundfunkinteressen (Stadt, Theater, Akademie, Kunsthalle, Handelshochschule, Schulen, Kirchen) gebildet, als deren Vertreter der Schreiber dieser Zeilen zeitweilig im Stuttgarter Programmbeirat tätig war, und zwar mit der Aufgabe, die Interessen des Mannheimer Raums zu vertreten. Ähnlich hatten Stuttgart, Karlsruhe, Freiburg und andere Gebiete in diesem Gremium, dem keine Abgeordneten der Landtage angehörten, ihre Delegierten sitzen. Neben dem Programmbeirat hatte der Rundfunkrat, in dem auch der Staat vertreten war, die Verwaltungsaufgaben zu übernehmen, und der Sendeleitung stand außerdem noch eine von ihr zusammengesetzte Abhörkommission zur Verfügung. Heute ist der große Rundfunkrat aus Delegierten der Spitzenverbände zusammengesetzt, und damit mag es zusammenhängen, daß die Wahrung regionaler Belange und Wünsche im hohen Maß der „großen“ Debatte-Linie zum Opfer gebracht wurde. Daß jene aber durchwegs nicht ohne Bedeutung und Berechtigung sind, geht nicht nur aus der bekannten „Los-von-Stuttgart-Bewegung“, sondern auch aus den angeführten Argumenten des Herrn Abgeordneten und aus dem schweren Geschütz hervor, das er nun in Bonn mit der Zielrichtung Stuttgart einzubauen sich vorgenommen hat. Warten wir das Weitere ab!



Hermine Körner als „Irre von Chailiot“

Zu dem Gastspiel des „Deutschen Schauspielhauses Hamburg“ am Samstag, dem 7. April in Heidelberg, am 8. und 9. April im Mannheimer Nationaltheater

### Molière als Sozialkritiker

Zum Gastspiel des Pariser Théâtre de Babylone in Stuttgart

„George Dandin oder der betrogene Ehemann“ von Molière wird in Deutschland selten gespielt. Jetzt vermittelt ein Reisegastspiel des jungen „Théâtre de Babylone“ aus Paris, das im Stuttgarter Jungen Theater seinen Auftakt nahm, die Bekanntheit der Geschichte des reichen Bauern, der über seinen Stand hinaus heiratet und von seiner jungen adligen Frau nach Stich und Faden betrogen wird. Für alle und ihren adligen Anhang ist der Bauer, obwohl sein Geld ihre Finanzen sanfter, nicht viel mehr als ein Stück Vieh, dem man unbeschadet jeden Tors und jedes Unrechts antun darf. Innerlich zwar meutert der gequälte Mann, sich seiner echten Liebe bewußt, äußerlich aber wird er immer wieder von der Adelsclique in die Knie gezwungen. Ein solches Stück am Hofe Ludwigs XIV. war ein Wagnis, wurde aber ob seiner Komik mit Begeisterung aufgenommen, weil der hier kritisierte Adel die Kritik nicht bemerkte, da er die Handlungswelt seiner Spiegelbilder auf der Bühne ja als durchaus richtig empfand und im Leben sich nicht anders benommen hätte. Die bravouröse Situationskomik und der zeitlos-sittliche Gehalt der Fabel heilten das Stück bis heute lebendig, und die Darstellungskunst der jungen französischen Schauspieler, die mit einem gepflegten populären Stil die Komödie fast zu einem Volkstück machten, sicherten ihm auch bei der Stuttgarter Premiere einen großen Erfolg.

Ein modern und flott gespielter Sketch von Luigi Pirandello, „Cecce“, Geschichte eines betrogenen Betrügers, vervollständigte den Abend zur normalen Länge.

Nach Holbeins Holzschnittfolge „Totentanz“ hat der in Salzburg lebende Komponist Cesar Bresgen ein Werk für zwei Klaviere geschrieben, das in München mit Erfolg uraufgeführt wurde. Es spielte der Komponist und der Salzburger Pianist Paul von Schidrowsky.

### KULTUR-KURZNOTIZEN

Hans J. Rehfsch, dessen Bühnenstück „Jucknack“ vor kurzem in Hamburg herauskam, tritt jetzt mit seinem ersten Roman „Die Hexen von Paris“ an die Öffentlichkeit. Das Werk, das im Cotta-Verlag, Stuttgart, erscheint, schildert das Frankreich Ludwigs XIV.

Die Werke Hoffmanns v. Fallersleben sollen einer Mitteilung des Börsenvereins deutscher Verleger- und Buchhändlerverbände in einer neuen Gesamtausgabe erscheinen die von der Hoffmann-Gesellschaft vorbereitet wird. Der Nachlaß des Dichters der an verschiedenen Orten aufbewahrt wird, soll im Hoffmann-Archiv in Fallersleben zusammengefaßt werden.

Heinrich Manns Roman „Professor Unrat“ ist jetzt unter dem Titel „Der blaue Engel“ — der auch für die Verfilmung mit Mariene Dietrich und Emil Jannings gewählt wurde — in einer Neuauflage im Aufbau-Verlag (Berliner Sowjetsektor) herausgebracht worden. Die erste Auflage von 20 000 Exemplaren war kurz nach ihrem Erscheinen vergriffen.

# RUNDFUNKSENDUNGEN DER WOCHE

## Süddeutscher Rundfunk Stuttgart

### SONNTAG, 8. APRIL 1951

- 7.35 Hafenkonzert
- 8.00 Landfunk — Volkemusik
- 9.15 Geistliche Musik
- 10.30 Melodien am Sonntagmorgen
- 11.00 Musik am Mittag
- 12.30 Aus unserer Heimat
- 14.00 Stunde des Chorgesangs
- 14.30 Kinderfunk
- 15.00 Frohes Raten — Gute Taten
- 17.00 „Der Prozess“ Schauspiel von F. Kafka Roman v. André Gide u. Jean-Louis Barrault
- 20.05 Vom Appenzel zum Wallis (Schweizer Volkemusik)
- 22.00 Tanz und Unterhaltung

### Dienstag, 10. April 1951

- 9.15 Unterhaltungsmusik
- 10.15 Kreuz und quer durch Deutschland
- 11.25 Tanz- und Reigenlieder
- 12.45 Wie flüsterst du deine Pferde
- 12.50 Echo aus Baden
- 13.00 Nachmittagskonzert
- 14.30 Frauenfunk
- 17.05 Virtuose Musik
- 17.45 Südwestdeutsche Heimatpost
- 18.20 Klänge der Heimat
- 18.30 Gartenfunk
- 20.05 Opernmelodien
- 22.05 Tanzmusik

### Donnerstag, 12. April 1951

- 8.00 Marktrundschau
- 11.35 Altitalienische Orchestermusik
- 12.40 Schnellste und billigste Schweinemast
- 12.50 Kulturelle Vorschau
- 13.00 Echo aus Baden
- 13.50 Der gefangene Russe
- 15.00 Konzertstunde
- 17.45 Südwestdeutsche Heimatpost
- 18.25 Opernmelodien
- 19.00 Broadway-Melodien
- 20.05 Funk-Revue „Ein Kuß, ein Schuß, ein guter Schluß“
- 22.25 „Odilio“, Hörspiel
- 22.45 Orchesterkonzert

### Samstag, 14. April 1951

- 8.00 Die Frau im öffentlichen Leben
- 11.35 Gedanken zum Tabakbau
- 12.00 Musik am Mittag
- 13.45 Nachrichten, Pressestimmen
- 14.00 Echo aus Baden
- 14.45 Quer durch den Sport
- 15.00 Volkemusik
- 16.00 Nachmittagskonzert
- 17.15 Kleine Konzerte
- 17.45 Mensch und Arbeit
- 18.00 Die Woche in Bonn
- 18.45 Südwestdeutsche Heimatpost
- 19.00 „Hörspielkonzert“, Geschichte eines Zirkus
- 20.05 Familie Staudenmaier
- 21.45 Die schöne Stimme
- 22.00 Tanzmusik

### Montag, 9. April 1951

- 8.15 Melodien am Morgen
- 9.05 Klaviermusik
- 10.15 Schulfunk
- 10.45 „Wenn Besuch kommt“
- 12.00 Echo aus Baden
- 12.02 Kreuz und quer durch Deutschland
- 13.30 Märchen: Wie die kleine Felicitas den Meervater besuchte
- 14.00 Nachmittagskonzert
- 17.45 Südwestdeutsche Heimatpost
- 18.25 Diskussion: Will die Jugend das wirklich?
- 19.15 Rendezvous am Montagabend
- 21.25 Zur Lage in Ostasien
- 22.15 „Liebeserklärung an den Balkon“, Hörspiel

### Mittwoch, 11. April 1951

- 8.00 Frauenfunk gibt Rat
- 9.15 Kleines Konzert
- 10.45 „Im Luxus-Hotel“, Novelle
- 11.45 Konservierung der Winterzwischenfrüchte
- 12.00 Echo aus Baden
- 14.30 „Das Heilwasser“, Hörspiel
- 15.00 Der Film: Dichter Michel de Gheiderode
- 16.15 Kreuz und quer durch Deutschland
- 17.00 Die Flüchtlingsfrage als soziales und sozialphysiologisches Problem
- 18.30 Seine schönsten Walter, 190. Geburtstag Josef Lanner
- 20.05 „Warum“ Heiteres Spiel um ernste Dinge
- 22.05 Kammermusik für Bläser

### Freitag, 13. April 1951

- 8.00 Frauenfunk
- 9.00 Marktrundschau
- 12.00 Musik am Mittag
- 13.00 Echo aus Baden
- 13.00 Das Frühlingskonzert
- 15.00 Nachmittagskonzert
- 17.00 Froh und heiter
- 18.20 Musik zum Feiern
- 19.00 Im Sendewagen durch Texas
- 20.20 Hermann Moller
- 21.00 Symphoniekonzert
- 21.00 Trübsereien an deutschen Tankstellen
- 22.05 Die neue Welt
- 22.25 Ein Auge lacht — das andere weint

## Südfunk Baden-Baden

### SONNTAG, 8. APRIL 1951

- 8.45 Das Unvergängliche
- 11.00 Eine kleine musikalische Weltreise
- 11.45 Der Lastenausgleich
- 12.30 Volkemusik und Chorgesang
- 13.30 Musik nach Tisch
- 15.00 Aus der Minestrone
- 15.40 Handball-Länderspiel Deutschland-Frankreich
- 16.30 Stimme der Heimat
- 17.00 Was Buch gefällt
- 18.20 Kopertheater
- 20.00 Konzert
- 21.00 Sport und Musik
- 22.00 Kulturpolitische Glossen
- 22.15 Fröhlicher Ausklang

### Dienstag, 10. April 1951

- 8.45 Musikalisches Intermezzo
- 9.30 Kreuz und quer durch Deutschland
- 11.00 Froher Klang am Vormittag
- 11.45 Kultur-Tribüne
- 14.00 Wir jungen Menschen
- 15.00 Tiere in Deiner Gewalt
- 16.45 „Ein Trödler sieht den Tod“, Erzählung
- 18.45 Israel Chicago
- 17.00 Unterhaltungsmusik
- 20.30 „Fünfundzwanzig Uhr“, Hörspiel
- 22.15 Exotische Musik
- 22.30 Jazz 1951

### Donnerstag, 12. April 1951

- 11.00 Froher Klang am Vormittag
- 14.00 Kinderliederungen
- 14.30 Franz, Sprachunterricht
- 15.15 Nachwuchs stellt sich vor
- 16.45 Emigrantsendückel
- 17.30 Der Rechtspiegel
- 18.30 Jugend spricht zu Jugend
- 20.00 Richard Tauber
- 21.00 Das Leben ist stärker, Hörfolge
- 22.30 Das Prima
- 22.00 Chansons

### Montag, 9. April 1951

- 8.40 Musikalisches Intermezzo
- 9.00 Halbe Stunde für die Hausfrau
- 11.00 Proher Klang am Vormittag
- 14.00 Pompeji — Zeugnis einer Kultur
- 15.00 Am Montag fängt die Woche an
- 16.00 Literatur der Landschaft
- 17.00 Solistenkonzert
- 17.30 Die jugendliche Hausangestellte
- 18.20 Sport
- 19.00 Zeitfunk
- 20.00 Verdi: Die Räuber
- 22.00 Nachtstudio

### Mittwoch, 11. April 1951

- 8.00 Halbe Stunde für die Hausfrau
- 11.00 Aus dem Leben Frankreichs
- 14.00 Der Nobelpreis
- 15.00 Nachmittagskonzert
- 16.30 Song und Klang im Volkston
- 17.30 Aus Wissenschaft und Technik
- 20.00 Bunter Melodienregen
- 21.30 Die Gewerkschaften
- 22.40 Unterhaltungsmusik
- 23.00 Hunter Schlager-Revue

### Freitag, 13. April 1951

- 8.00 Halbe Stunde für die Hausfrau
- 9.30 Kreuz und quer durch Deutschland
- 11.20 Melodien im Frühling
- 14.00 Walter von der Vogelweide
- 15.45 Steppenbrand
- 16.00 Solistenkonzert
- 16.30 Sind wir noch Menschen?
- 17.20 Weit und Wäsen
- 18.30 Die Frau und das Handwerk
- 20.00 Scheinwerfer auf!
- 20.45 Elternmorgen — Jugenddrama
- 21.00 Die großen Meister
- 22.15 Ein Gang nach Canossa

### Samstag, 14. April 1951

- 8.00 Kurznachrichten
- 8.10 Eigenprogramm der Studios
- 8.30 Pressestimmen
- 8.45 Musikalisches Intermezzo
- 9.00 Walter von der Vogelweide
- 11.00 Froher Klang am Vormittag
- 13.00 Arbeitersendung aus Paris
- 14.00 Wir jungen Menschen
- 14.30 Albertine Schlager
- 15.00 Briefmarkenkette
- 15.00 Opernkonzert
- 16.00 Erzähler am Rhein und vom Weir
- 16.30 Baden-Badener Briefkasten
- 17.00 Glocken him Sonntag
- 18.00 Innenpolitische Kommentar
- 20.00 Musik
- 22.00 Schlagermethoden

## Was macht ein Radio-Kauf beim Fachmann so günstig?

1. Sie erhalten Friedensqualität zu reinen Friedenspreisen.
2. Er sagt Ihnen klipp und klar, welche Geräte sich besonders bewährt haben.
3. Sie können selbst in gemütlichen Vorführungsräumen stundenlang Geräte vergleichen und in Klang und Form wählen.
4. Das Spezialgeschäft gewährt Ihnen bequeme Ratenzahlung.
5. Das Spezialgeschäft hat Geräte in jeder Preislage von 50.— bis 700.— DM.

Koffer-Geräte für Batterie- und Netzbetrieb  
von DM 125.— an  
Auto-Super . . . . . von DM 200.— an  
Musiktruhen . . . . . von DM 600.— an  
Magnetophon-Geräte . . . . . von DM 950.— an  
Platten-Spieler . . . . . von DM 475 an

**RADIO-KNÖRZER**  
Mannheim, Planken, P. 4, Kut 41391

Ein Besuch bei Radio-Knörzer lohnt sich auch von weit her